

Bezirks-Blatt

Erscheint jeden Dienstag,
Donnerstag und Samstag.
Abonnementspreis pro Quartal:
bei der Post abgeholt 75 Pfg.,
durch unsere Boten oder durch die
Post in's Haus geliefert 1 Mark.

Wöchentl. Staatsbeilage: **Wirtschaftl. Unterhaltungsblatt**

für das Krug- und
umfassend die Königl.
Höhr-Grenzhausen



Rannenbäderland
Amtsgerichts-Bezirke
und Selters

Kann, wie von Inseraten bei
H. E. Janko in Ransbach,
Kaufmann Bräunmann in Wiersch
und
in der Expedition in Selters.

Inseratengebühr 15 Pfg.
die kleine Zeile oder deren Raum.

General-Anzeiger für den Westerwald.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Käßmann in Höhr.

No. 43

Fernsprecher Nr. 90,
Höhr.

Höhr, Samstag, den 11. April 1914.

37. Jahrgang

Bekanntmachung.

Die Gemeindevertretung hat durch Beschluß vom 2. April 1914 die am 16. März 1914 getätigte Ergänzungswahl zur III. Abteilung für ungültig erklärt. Der Gemeindevorstand und derjenige, dessen Wahl fälliger ist, haben auf das ihnen gesetzlich zustehende Klagerrecht verzichtet. Der Beschluß der Gemeindevertretung ist damit rechtskräftig geworden. Es ist nunmehr eine vollständig neue Ergänzungswahl zur III. Abteilung vorzunehmen.

Die Ergänzungswahl findet am

Mittwoch, den 22. April 1914, vor-
mittags 10—1 Uhr im Schützenhofe

statt. Die in der Wählerliste verzeichneten Gemeindeglieder haben sich hiermit zur Teilnahme an der Wahl ein. Zur Prüfung der Stimmberechtigung durch den Wahlvorstand sind die Ausweisakten mitzubringen. Die Wahl ist öffentlich. Jeder Wähler der III. Abteilung hat also das Recht, dem Wahllokal beizuwohnen. Wahlberechtigt sind alle Personen, welche in der Wählerliste als stimmberechtigt eingetragen sind. Jeder Wähler hat nur eine Stimme. Bevor die Wahlhandlung vom Wahlvorstande nicht ausdrücklich für geschlossen erklärt ist, kann jeder Wähler, auch wenn er erst nach Ablauf der für die Wahlhandlung festgesetzten Zeit im Wahllokal erscheint, seine Stimme gültig abgeben. Das Wahlrecht muß persönlich ausgeübt werden. Eine Stellvertretung ist nur in den im § 17 der R.-G.-O. aufgezählten Fällen zulässig. Jeder Bevollmächtigte hat sich durch eine dem Wahlvorstande vorzulegende Vollmacht auszuweisen. Eine Beglaubigung der Vollmacht ist nicht unbedingt erforderlich, kann aber vom Wahlvorstande verlangt werden, wenn er berechtigte Zweifel an der Echtheit der Unterschrift hat. Wer eine Vollmacht verfälscht oder fälschlich anfertigt und von demselben zum Zwecke der Stimmerschleichung Gebrauch macht, oder wer von einer falschen oder verfälschten Vollmacht weißend, daß sie falsch oder verfälscht ist, zum Zwecke der Stimmerschleichung Gebrauch macht, wird wegen Urkundenfälschung mit Gefängnis bestraft. Blankettvollmachten sind zulässig.

Da nach einer Ministerialverfügung vom 28. April 1905 möglichst von Beibringung förmlicher schriftlicher Vollmachten abgesehen werden soll, weil sie einer Stempelsteuer von 1,50 Mark unterliegen, insoweit dieselben erfahrungsgemäß sich die stimmberechtigten Frauen vielfach der Ausübung ihres Rechts enthalten, genügt es, daß mit der Stellvertretung von den Vertretern in anderer Form schriftlich oder mündlich in zweifelsfreier Weise bezeichnet werden. Eine solche stempelfreie schriftliche Form dürfte ein Schreiben an den Unterzeichneten wie folgendes sein:

„Herrn Bürgermeister teile ich mit, daß Herr A. A. mich im Wahltermin am 22. April 1914 vertreten wird.“

Falls die Bezeichnung des Vertreters mündlich geschieht, muß darüber ein Vermerk in dem Wahlprotokoll gemacht werden.

Um verschiedenen an mich gerichteten Anfragen zu begegnen, sei bezgl. der Wahl noch auf folgendes aufmerksam gemacht:

1. Eine unrichtige Angabe des Vornamens in der Wählerliste ist unschädlich, sobald über die Identität der Person kein Zweifel besteht.
2. Zur Teilnahme an der Wahl sind die einmal in die Liste aufgenommenen Personen auch dann berechtigt, wenn sie nach der Aufnahme den Wohnsitz in der Gemeinde abgegeben haben.
3. Nach dem Ableben eines Stimmberechtigten kann dessen Witwe nicht ohne weiteres auf Grund des Eintrags ihres Mannes in die Wählerliste das Stimmrecht ausüben, bezgl. nach § 17 Ziff. 6 der R.-G.-O. durch ein Gemeindeglied ausüben lassen. Sie kann dies vielmehr nur dann, wenn sie selbst bei der ordnungsmäßigen Verichtigung der Liste in dieselbe eingetragen ist.
4. Wird das Stimmrecht auf Grund von Miteigentum an einem Wohnhause ausgeübt, so muß das Einverständnis der Miteigentümer an der Stimmabgabe entweder schriftlich vor der Wahl oder mündlich gegenüber dem Wahlvorstande erklärt werden.
5. Gemeindeglieder, welche bei einer Wahl Stimmberechtigte, die ihr Stimmrecht durch Vertreter ausüben haben, vertreten wollen, müssen in der Wählerliste verzeichnet sein.

Höhr, den 9. April 1914.

Dr. Arnold, Bürgermeister.

Gewerbliche Fortbildungsschule Höhr.

Das neue Schuljahr 1914 beginnt Montag, 20. April cr.

Alle in Höhr nicht bloß vorübergehend beschäftigten gewerblichen Arbeiter (Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge, auch Handlungslehrlinge und Gehilfen, Fabrikarbeiter) sind bis zum Schlusse des Schuljahres, in welchem sie das 17. Lebensjahr vollenden, verpflichtet, die hieselbst errichtete öffentliche gewerbliche Fortbildungsschule zu besuchen und an dem Unterrichte teilzunehmen.

Befreit von dieser Verpflichtung sind solche gewerbliche Arbeiter, die den Nachweis führen, daß sie diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen, deren Aneignung das Lehrziel der Anstalt bildet, oder die eine Innungs- oder eine andere Fortbildungs- oder Fach-

schule besuchen, deren Unterricht von dem Regierungs-Präsidenten als ausreichender Ersatz des Unterrichts an der öffentlichen gewerblichen Fortbildungsschule anerkannt ist.

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Befreiung vom Zeichenunterricht bei einer Anzahl Gewerbe nicht ohne weiteres eintritt, sondern laut Ortsstatut der Schulvorstand zu entscheiden hat, welche Schüler auf Grund ihres gewerblichen Berufes von der Teilnahme an dem Zeichenunterrichte befreit werden können. Begründete Besuche um Befreiung von dem Zeichenunterrichte sind dem Vorsitzenden des Schulvorstandes einzureichen. Bis zur Entscheidung des Schulvorstandes besteht bei allen Schulen die Pflicht zum Besuche des Fach- und Zeichenunterrichts. Die Gewerbeunternehmer haben jeden von ihnen beschäftigten, im fortbildungsschulpflichtigen Alter stehenden gewerblichen Arbeiter spätestens am 8. Tage, nachdem sie ihn angenommen haben, zum Eintritt in die gewerbliche Fortbildungsschule beim Schulvorstande anzumelden.

Höhr, 9. April 1914.

Der Schulvorstand:
Geh. Sanitätsrat Wirtz.

Gewerbliche Fortbildungsschule in Höhr.

Auf Grund des § 1 Abs. 2 des Ortsstatuts betreffend die gewerbliche Fortbildungsschule in Höhr vom 16. Juni 1911 haben wir im Einvernehmen mit dem Schulvorstand die Unterrichtszeiten für das Sommerhalbjahr 1914, das am Montag, den 20. April 1914 beginnt, wie folgt festgelegt:

I. Für Sachunterricht Klasse A und B:

Dienstag nachmittags 4—8 Uhr;

II. Für Zeichenunterricht:

Freitag nachmittags 6 $\frac{1}{2}$ —8 $\frac{1}{2}$ Uhr;

III. Für die Kaufmännische Klasse:

Montag nachmittags 3—5 Uhr,

Freitag nachmittags 3—5 Uhr.

Diejenigen Schüler, die den Unterricht versäumen oder zu demselben sich nicht rechtzeitig einfinden, werden bestraft.

Höhr, den 9. April 1914.

Der Gemeindevorstand:

Dr. Arnold, Bürgermeister.

Öffentliches Ausschreiben.

Die Gemeindeverwaltung beabsichtigt, den Betrieb der Gemeindegasse zu verpachten. Schriftliche und verschlossene Angebote wolle man in Pauschalfäßen wie in Prozenten des zu erwartenden Reingewinnes innerhalb drei Tagen bei mir einreichen.

Höhr, den 10. April 1914.

Der Bürgermeister: Dr. Arnold.

Ostern.

Nun wieder grüßt im Frühlingswehen
Die Welt der hehre Oftertag
Vom tiefsten Tal zu fernsten Höhen
Durchbebt sein Hauch den jungen Hag;
Was noch in Winters Bann gelegen —
Zu neuem Leben ist's erwacht —
Und ein unendlich reicher Segen
Hat offenbart sich über Nacht!

So leucht' auch uns, o Ostersonne,
Mit deinem hellen Gnabenschein,
Erglebe deine Zauberwonne
In alle Herzen nun hinein —
Und wo ein letzter Rest von Sorgen
Noch übrig war aus Winterzeit —
Er fliehe vor dem Ostermorgen,
Und mit ihm schwinde jedes Leid!

„Kaiser Friedrich“ Höhr.
Oster-Montag, den 13. April cr.,
nachmittags von 4 Uhr ab:

Tanz-Musik

bei Bier und Wein.

Es ladet ergebenst ein

Karl Jos. Trees.

Während der Feiertage hochfeines
Bock-Bier im Anstich.

„Durch Nacht zum Licht!“ Wie ist erklingen
Verheißungsvoll doch dieses Wort,
Als sich der Herr einst durchgerungen
Aus Grabesnacht zum Himmelsport —
Wohlan, so wollen wieder laufen
Wir dieser Botschaft hochgeweiht,
Sie möge jetzt im Ofterauschen
Uns stärken für die Ewigkeit!

Provinzielles und Vermischtes.

Höhr. Wir verweisen nochmals auf das im Inseraten-
teil näher bezeichnete Lichtspiel-Programm im „Keramischen
Hof“ u. ist besonders das gewaltige Drama „Quo vadis?“
hervorzuheben. Der spannende Film wird gewiß einem jeden
bekannt sein, in welchem die Willkürherrschaft des Kaisers
„Nero“ näher beleuchtet ist; in demselben werden die Christen-
Verfolgungen und Märtyrer vortrefflich dargestellt und ist
der Besuch sehr zu empfehlen.

Neuwied, 8. April. Die erste diesjährige Schwur-
gerichtsperiode beginnt am 11. Mai d. J. Zum Vorsitzenden
wurde Herr Landgerichtsdirektor Richter ernannt. Als Ge-
schworenen wurden u. a. ausgelost:

1. Edtshert Ludwig, Kaufmann in Höhr,
2. Wörddorfer August, Postverwalter a. D. in
Ransbach,
3. Kaus Heinrich, Bürgermeister in Mündersbach,
4. Müller Karl, Kaufmann in Montabaur,
5. Wilson Wilhelm, Kaufmann in Vallendar,
6. Härtwohl Adolf, Kaufmann in Vendorf,
7. Thon Clemens, Apotheker in Hasenburg.

Frankfurt. In Neu-Jensenburg ist man einem
geheimnisvollen Gasthaus auf die Spur gekommen. Es wurden
dort bei Ausschachtungsarbeiten an 3 verschiedenen Stellen
menschliche Skelette gefunden, die sehr gut erhalten waren,
nur bei einem fehlte der Kopf. Man stieß auch auf die
Grundmauern eines Gebäudes. Wie festgestellt wurde, stand
etwa dort vor 100 Jahren ein einfaches Gasthaus, u. man nahm
an, daß die Skelette von Reisenden herrühren, die in dem
Gasthaus ermordet und beraubt worden sind.

Düsseldorf, 7. April. (Ungetreue Angestellte.)
Während der Jahre 1910 bis 1912 waren in dem hiesigen
Warenhause Diebstähle in erheblichem Umfang von
Angestellten der Firma ausgeführt worden. Unter anderen
hatten sich Angestellte nachts in den Geschäftsräumen ein-
schließen lassen und die Verpackung von Waren vorgenommen.
Diese wurden am folgenden Morgen ins Freie befördert
und von draußen wartenden Personen in Empfang genommen.
Wie hoch sich der Gesamtverlust der Firma beläuft, mag
daraus erhellen, daß ein Dekorateur Waren im Werte von
13 000 Mk. veruntreute. Heute standen vor der hiesigen
Strafammer 14 weitere Angestellte, größtenteils Angestellte
des Warenhauses. Wie der Leiter des Warenhauses als
Zeuge bezeugte, hatte sich eine Vereinigung von Auf-
sichtspersonen, Verkäufern, Lageristen und Hausdienern zur
Begehung von Diebstählen gebildet, die untereinander die in
der verschiedensten Abteilungen gestohlenen Artikel austauschten
und gegen das Kontrollsystem machtlos war. Das Urteil
lautete nach der Köln. Bztg. gegen die Angeklagten wegen
Diebstahls und Hehlerei auf Gefängnisstrafen von 2 Wochen
bis 18 Monaten.

Herdorf, 8. April. (Rückgang der Viehhaltung.)
Mit dem Aufblühen der Industrie ist die Landwirtschaft im
Bereiche des Siegerlandes recht ins Hintertreffen geraten;
am besten ist dies am Viehbestande festzustellen. Hier gab
es früher, wo der Ort viel kleiner war, als heute, eine Rind-
viehherde, welche bis 250 Stück zählte. Heute wird über-
haupt keine Herde mehr ausgetrieben und versorgen Milch-
händler von auswärts den Ort, der 4650 Einwohner zählt.
In sehr vielen Familien zählen indessen die Ziegen noch zum
notwendigen Inventar; ein Ziegenzuchtverein, der einmal
kräftig blühte, ist auch wieder eingegangen.

Oster-Montag:

Nachmittags von 4 und Abends von 8 Uhr ab:

Tanz-Musik

bei Bier und Wein.

Hierzu ladet ergebenst ein

Karl Gerz,
Schützenhof Höhr.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte weiße Haut und
blendend schönen Teint, à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

Ein Wort zur Berufswahl.

Wieder einmal naht sich das Schuljahr seinem Ende und viele Eltern, deren Kinder der Schule entwachsen, müssen eine endgültige Berufswahl treffen. Leider ist die Anstiege noch weit verbreitet, diese folgenschwere Frage lediglich nach dem Nützlichkeitsstandpunkt zu entscheiden. Viele Eltern fragen sich nur: „Wo verdient mein Kind am raschesten Geld?“ Es ist deshalb hoch anzuerkennen, wenn Eltern ihre Kinder den zukünftigen Beruf nach ihrer Neigung wählen lassen, da dadurch in hohem Maße vermieden wird, daß sich das Kind später in seiner Tätigkeit unglücklich fühlt und seelisch verkümmert. Denn die Vorbedingung zu jedem Erfolg ist „Luft und Liebe zur Sache“.

Doch damit soll durchaus nicht gesagt werden, daß man nun die Berufswahl ganz der vermeintlichen Neigung oder gar dem blinden Zufall überlassen soll! Das wäre gerade verkehrt, als wenn man nur den finanziellen Vorteil im Auge hat. Die meisten Kinder sind, wenn sie aus der Schule entlassen werden, noch zu unreif, als daß sie alle Folgen ihres Entschlusses im voraus erkennen könnten. Wie vielen Kindern dünkt ein Beruf interessant, sie glauben sich besonders geeignet dafür, und doch ist es nur ein lang unterdrückter Spieltrieb, der sich in ihnen regt, und nur zu rasch tritt eine Entfremdung in ihrem Berufe ein. Deshalb müssen die Eltern genau prüfen, ob der Beruf dem Charakter ihres Kindes entspricht, ob seine seelischen Anlagen zu voller Entfaltung kommen und nicht verkümmern! Sie müssen aber auch genau feststellen, ob ihr Kind körperlich so entwickelt ist, daß es den gewählten Beruf später einmal ganz ausfüllen kann. Heutzutage ist das Berufsleben infolge der großen Konkurrenz, die eine Anspannung aller Kräfte erfordert, viel aufreibender geworden, als früher. Dann muß berücksichtigt werden, daß der Betrieb in manchen Produktionszweigen an und für sich schon gesundheitsschädlich in hohem Maße ist. Diese Verhältnisse bedingen also von vornherein große Vorsicht bei der Berufswahl in gesundheitlicher Hinsicht. Die Eltern müssen mehr Gewicht darauf legen, daß der zu wählende Beruf auch der physischen Tauglichkeit der Kinder entspricht, damit nicht von vornherein Untaugliche diesem oder jenem Berufe zugeführt werden. Wer derartige Erwägungen außer Acht läßt, der versündigt sich schwer an der Gesundheit seines Kindes, das oft den Anstrengungen seiner Tätigkeit nicht gewachsen ist und einem frühen Siechtum verfällt. Diese Eltern schädigen indirekt aber auch den Staat, der an der Volksgesundheit und wirtschaftlichen Tätigkeit seiner Bürger ein großes Interesse hat.

Es sei deshalb allen Eltern schulentwachsener Kinder dringend ans Herz gelegt: Laßt Euch bei der Berufswahl nicht lediglich von finanziellen Vorteilen bestimmen, laßt das Kind vielmehr möglichst nach seiner Neigung wählen, aber bedenkt, daß es erst noch „Kind“ ist, und prüft genau, ob der Beruf es nicht schädigt an Leben und Gesundheit!

Politische Rundschau.

Die Flutwelle der Roten Woche. Der sozialdemokratische Parteivorstand teilt das wohl endgültige Ergebnis der „Roten Woche“ mit. Insgesamt sind danach 140 096 neue Mitglieder für die Parteiorganisation und 82 537 neue Abonnenten für die Parteipresse gemeldet worden. „Das Gerücht unserer Gegner,“ so meint der Parteivorstand, „von dem Stillstand oder gar Rückgang der Sozialdemokratie wird glänzend widerlegt durch die Ziffern.“ Mit Verlaß, das stimmt doch nicht. Denn daß die Sozialdemokratie in ihrer Organisation nicht nur, sondern teilweise auch in bezug auf ihre Parteipresse den Krebsgang nach rückwärts gegangen war, ist eine Tatsache, die nicht wegzutreten ist und die auch in der sozialdemokratischen Presse, auf Parteitagungen usw. wiederholt zugestanden worden ist. Gerade weil man von diesem Rückgang in der Organisationsbewegung so unangenehm berührt war, hat man auf alle möglichen Mittel gesonnen, um die Agitation wieder zu beleben, und ist dann auf den Gedanken einer Roten Woche verfallen. Aber war-

ten wir nur ab, ob nicht auch die Flutwelle der Roten Woche zurückgehen wird.

Albanien. Die albanische Regierung erbat die Entsendung einer rumänischen Militärmission nach Albanien zwecks Reformierung des albanischen Heeres. — Zwischen Albanien und Rumänien finden Verhandlungen über eine Intervention Rumäniens wegen der Epirus-Frage in Athen statt. Die rumänische Regierung hat bereits diskrete Schritte in Athen unternommen.

Ausschlag der Republikaner in den Vereinigten Staaten. Die Politik des demokratischen Präsidenten Wilson scheint den Erwartungen, die man auf ihn gesetzt hat, nicht zu entsprechen. Das kann man wenigstens aus den Wahlen in der letzten Zeit entnehmen. Aber auch die von Roosevelt gegründete Fortschrittspartei scheint bereits wieder ihrer Auflösung entgegenzugehen.

Nichtpolitische Rundschau.

r. Tagung des Deutschen Turnauschusses in Bingen. Unter Leitung seines Vorsitzenden tagte hier der Turnauschlag der Deutschen Turnerschaft. Unter den Beschlüssen ist besonders hervorzuheben, daß die Deutsche Turnerschaft bei den Valtischen Spielen in Malmö, in Genua, in Christiania und in Luxemburg in diesem Jahre durch auswählende Mannschaften vertreten sein wird. Bei dem Ausschlag der Deutschen Turnerschaft soll die Verteilung von Urkunden an all die Vereine, die sich an dem großen Eilbotenlauf gelegentlich der Einweihung des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig beteiligten, beantragt werden. Beim nächsten Turntag soll der Anschluß an den Internationalen Turntag beantragt werden. Die vom deutschen Festerverband ausgearbeitete Wettsehtordnung wurde mit einzelnen kleinen Änderungen gutgeheißen und soll für die deutschen Turnvereine angenommen werden. Vom Turnauschlag wurde noch die Aufnahme des Bajonettsehtens in den Vereinen empfohlen. Für das Jahr 1915, und zwar den 12. September, ist im Stadion zu Berlin ein großes Vorturnerturnen vorgesehen. Hierbei sollen die Uebungen und Gruppen, auch Wettspiele und Wettturnen, die bei den Olympischen Spielen 1916 zur Vorführung gelangen werden, wenigstens zum Teil gezeigt werden.

Saatensand im Reiche. Der Stand der Herbstsaaten im Deutschen Reiche Anfang April 1914 ist nach der Zusammenstellung des Kaiserlich Statistischen Amtes, wenn 2 gut, 3 mittel bedeutet: Winterweizen 2,5, Wintersehl 2,3, Winterroggen 2,4.

Ein Riesenkrach. Die Gläubigerversammlung der in Konkurs geratenen Berliner Warenhausfirma Wolf Wertheim findet am 6. Mai statt. Mit dem Konkurs schließt das Passagelaufhaus eine der letzten Unternehmungen, die den Namen Wolf Wertheim trugen. Dem Lokalanzeiger zufolge dürften bei der Durchführung des Konkurses nur etwa 5 Prozent herauskommen. 1200 Angestellte des Passagelaufhauses werden stellungslos. Die Zahl der Gläubiger soll 4000, die der gesamten Passiven 25 Millionen Mark betragen, denen an Aktiven nur 3 Millionen gegenüber stehen.

Vom Rheingau. Nach dem Bericht über den Winternotstands-fonds der Kreise Rheingau, St. Goarshausen und Wiesbaden-Land sind von der Summe von 2 404 233 Mark im ganzen 884 824 Mark ausgegeben worden, sodas bei der nassauischen Sparkasse noch liegende Bestand 1 519 439 Mark beträgt. Vom Kreisaustrich in Rüdesheim ist der Gemeinde Hattenheim ein Darlehen von 37 500 Mark für die Regelung der Schuldenverhältnisse des Winternotvereins bewilligt worden.

Posen. Am hiesigen Hauptbahnhof wurde ein Mädchenhändler namens Cohn aus Ostrowo verhaftet. Er war mit einem Mädchentransport nach Amerika unterwegs.

170 Kilometer in 45 Minuten. Bei der internationalen Sternflug von Monaco hat der deutsche Meisterflieger Helmut Hirth die beste Leistung aufzuweisen. Er flog die Strecke von 170 Kilometer in 45 Minuten. Mit Hirths Leistung geben die Deutschen jetzt in der Fliegerei nicht mehr nach. Als vor einigen Tagen Linnetogel mit einem Fluggerät 5500 Meter und ohne Fluggerät 6300 Meter hochstieg, ferner Krumpholtz 10 Stunden 20 Minuten, Petersen 12 Stunden lang im Luftmeer weilte und ein Zeppelin bis zu 3065 Meter auf-

stieg, hieß es: „Nun sind die Franzosen den Deutschen freilich noch in bezug auf Geschwindigkeit über.“ Heute ist auch in diesem Punkte ein Deutscher voran. Denn 170 Kilometer in dreiviertel Stunden entspricht einer Stundengeschwindigkeit von 225 Kilometern.

Innsbruck. Vom Heintzenberg bei Zell im Zillertal, wo bereits in den letzten Tagen große Felsabstürze erfolgten, sind abermals über 4000 Kubikmeter Felsstrümmen abgestürzt. Die Straße durch die Klamm ist für jeden Verkehr abgesperrt, da weitere Abstürze zu befürchten sind, die möglicherweise auch die oberhalb der Absturzstelle befindliche Wallfahrtskirche „Maria-Rast“ in die Tiefe reißen werden.

Rechts- und Straffachen.

Provision des Agenten für Eigenbezüge. Der Agent kann auch bei Eigenbezügen Zahlung derjenigen Provision verlangen, die ihm für die Vermittlung von Geschäften mit Dritten zusteht, falls dem Agenten nicht vereinbarungsgemäß eine Vergütung in anderer Gestalt, durch Zubilligung niedrigerer Preise oder höheren Rabatts als den übrigen Käufern geboten wird. Die Zusage, ihm jeweils die billigen Engrospreise zuzuberechnen, enthält indessen eine solche Vergütung nicht. (Urteil des Oberlandesgericht Hamburg.)

Göttingen. In den letzten Tagen fand die Verhandlung gegen den Bildhauer Fuhrmann, der am heiligen Abend einen Förster erschossen hat, statt. Am Mittwoch wurde das Urteil gesprochen. Der Angeklagte wird wegen Mordes, begangen an dem Förster Knoche von der Försterei Nonnenholz, zum Tode verurteilt. Wegen eines Mordversuchs wird ferner auf fünf Jahre Zuchthaus erkannt und wegen eines mit der Tat in Verbindung stehenden Jagdvergehens auf eine Woche Haft; außerdem wird auf dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt.

Dresden. Gegen den sozialdemokratischen Einberufer einer Versammlung, in der über die Vorzüge der Volksfürsorge vor der privatkapitalistischen Versicherung ein Vortrag gehalten wurde, war Anzeige erhoben worden, weil er eine politische Versammlung ohne Anmeldung veranstaltet habe. Das Landgericht sprach den Einberufer frei. Die Staatsanwaltschaft legte Revision ein, doch das Oberlandesgericht hat die Freisprechung bestätigt.

Prag. Der Prager Generalvertreter des Norddeutschen Lloyd, Anton Stasny, ist wegen Vergehens gegen das Auswanderergesetz zu drei Monaten strengen Arrests und wegen Uebertretung der Auswanderervorschriften zu 500 Kronen Geldstrafe verurteilt worden. Stasny hat siebzehn gestellungspflichtigen Personen zur Auswanderung nach Amerika verholfen und hat auch versucht, aktive Soldaten bei der Desertation zu unterstützen.

Der Mann mit den sechszehn Frauen. In Fort Worth in Texas begann die Verhandlung gegen eine Art modernen Blaubarts. Mr. Ludie Arnold, ein reicher Plantagenbesitzer, hatte im Laufe von fünfzehn Jahren nicht weniger als 16 Frauen geheiratet, ohne daß er es für nötig befunden hätte, sich auch nur von einer einzigen scheiden zu lassen. Acht seiner Frauen traten als Zeuginnen gegen ihn auf und bekundeten, daß er sie darum gewonnen hätte, daß er bitterlich über den Tod seiner Mutter geweint habe, was sie als Zeichen seines guten Herzens angesehen haben. Die alte Mutter wohnte jedoch wohl und munter dem Prozeß bei. Die Anklage lautete auf Bigamie und Verstoß gegen das weiße Sklavengesetz.

Verschiedenes.

Weyerhäuser f. Die Frankfurter Zeitung schreibt zum Tode Weyerhäuser: „Wie schon kurz gemeldet, ist im Alter von bald 80 Jahren in Kalifornien, wo er sich zur Erholung aufhielt, der bekannte Deutschamerikaner Frederik Weyerhäuser gestorben. Weyerhäuser, ein geborener Rheinländer, der seit 1891 in St. Paul (Minnesota) ansässig war, besaß Hunderte von Quadratmeilen an Wäldungen. Als Präsident der Weyerhäuser Timber Co. und des Weyerhäuser Syndicate beherrschte er das ganze amerikanische Holzgeschäft. Ein Selbstmörder in des Wortes bester Bedeutung, war er bei weitem der größte Waldbesitzer der Vereinigten Staaten und galt als einer der allerreichsten Männer des Landes, wurde auch allgemein der amerikanische „Holzkönig“ genannt. Früher als andere hat er den zu erwartenden Wertzuwachs der riesigen Wälder zwischen den Großen Seen und dem Stillen Ozean erkannt und sich sein reichliches Teil daran zu sichern verstanden. Weyerhäuser war am 21.

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Der Notar hatte die unterbrochene Wanderung durch das Zimmer wieder aufgenommen und zog die Brauen fester zusammen.

„Sind Sie mit Röschen Großmann befreundet?“

„Nein!“

„Sie könnten ihr einen Besuch machen und auf Unwegen sie ausforschen. Das Mädchen ist im Walde allein, es wird Sie freundlich empfangen, und fallen Sie nicht mit der Tür ins Haus, so kann es Ihnen nicht schwer werden, ihr Vertrauen zu gewinnen. Ich muß volle Gewißheit haben, Rann, ich kann ebenfalls nicht an die Möglichkeit einer Verlobung des Barons mit diesem Mädchen glauben. Was Sie auch erfahren mögen, schweigen Sie jedem andern gegenüber, wir allein dürfen Sie es verraten. Haben Sie mir sonst noch eine Mitteilung zu machen?“

„Genügt das alles noch nicht?“

„Doch, es genügt, und ich danke Ihnen,“ fuhr der alte Herr fort, während er ihr abermals ein Goldstück in die Hand drückte. „Halten Sie Augen und Ohren offen und berichten Sie mir über alles, was Sie erfahren.“

Ein Handwink verabschiedete nach diesen Worten die Jose, die kaum die Tür hinter sich geschlossen hatte, als sie sich dem Hauptmann gegenüber sah.

Ihre Bestürzung über diese unerwartete Begegnung konnte ihm nicht entgehen, aber ehe er Zeit fand, sie anzudeuten, war sie mit einem Rucksack schon an ihm vorbeigeschlitten, und nachsehen mochte er ihr nicht. Er trat in das Kabinett seines Vaters, das erbohte Väterlein, mit dem der alte Herr ihn empfing, gefiel ihm nicht.

„Wie Jose von Eichenhorst war hier?“ fragte er, nachdem er sich auf einen Sessel niedergelassen hatte.

„Ja wohl,“ antwortete der Notar mit schelmischer Gelassenheit, „sie brachte mir das Schreiben des Herrn Barons. Warst Du nicht auch gestern dort?“

„Allerdings, ich wollte Dagobert besuchen.“

„Ist wohl mit ihm befreundet?“

„Wir waren ja Schulkameraden.“

Der alte Herr nahm die Brille ab und holte sein feidenes Tuch aus der Tasche, um die Gläser zu reinigen, sein forschender Blick ruhte dabei durchdringend auf dem Antlitz des Sohnes.

„Er soll nun seine Cousine heiraten,“ sagte er. „Baron Kurt sieht darin das einfachste und sicherste Mittel, seiner Tochter das Majorat zu erhalten, und es läßt sich nicht leugnen, daß dieses Projekt allen Streitigkeiten und Neiderleuten ein Ende machen würde.“

„Aber zur Ausführung wird es nicht kommen!“ erwiderte Georg.

„Woher weißt Du das?“

„Baroness Theodora fühlt keine Liebe zu ihrem Vetter.“

„Hat sie selbst Dir das gesagt?“

„Ja wohl.“

Der Notar machte eine Bewegung der Ungeduld und riefte die Brille dicht vor die Augen.

„Du verheimlichst mir etwas,“ sagte er ungeduldig und unwillig, „weßhalb willst Du mit der Sache nicht herausrücken? Ich habe Dich mehrfach auf die Vorteile aufmerksam gemacht, die Dir aus einer Heirat mit der Baroness von Darboren erwachsen müssen.“

„Baroness Theodora liebt mich und sie ist meine Braut, aber es soll einstweilen noch geheim bleiben, bis ich mit ihrem Vater geredet habe. Und eben das macht mir Sorge, ich fürchte, daß der Baron seine Zustimmung verweigern wird.“

„Ich werde Dir seine Zustimmung verschaffen,“ erwiderte der Notar, ihm die Hand reichend. „Vorab meine herliche Gratulation, habe nur Vertrauen zu mir.“

„Gibt er mir seine Zustimmung nicht, so wird er sie auch Dir nicht geben,“ fuhr Georg kopfschüttelnd fort. „Ich möchte ihm vorher einen Besuch machen, damit er Gelegenheit findet, mich kennen zu lernen.“

„Du, das kann morgen oder übermorgen geschehen, ich nehme Dich mit und stelle Dich vor. Aber es wird Dir nicht zur Empfehlung gereichen, wenn Du Dich als Freund Dagoberts vorstellen läßt; sei also klug und verrate von dieser Fremdschaft nichts, die ja nun auch nicht mehr in Deinem Interesse liegt.“

Die Furcht zwischen den Brauen Georgs war tiefer geworden, mit nervöser Hast drehte er an den langen Enden seines Schnurrbarts.

„Den Freund zu verweigern halte ich ehrslos,“ sagte er. „Ich habe dazu hier auch keinen Grund.“

„Keinen Grund?“ erwiderte der Notar ironisch. „Es handelt sich jetzt darum, ob Baron Dagobert Majoratsherr werden, oder ob Dir das schöne Vestibül zufallen soll!“

„Er ist der rechtmäßige Erbe.“

„Er wird es erst nach zwei Jahren.“

„Nun wohl, diese zwei Jahre werden vergehen, dann muß das Majorat ihm übergeben werden.“

„Wenn alsdann kein Mädel auf seiner Ehre ruht.“

Ein Hornesblitz zuckte aus den Augen des Hauptmanns, er mußte seht, wo hinaus sein Vater wollte.

„Ich verstehe Dich,“ sagte er mit scharfer Betonung, „ich verstehe nun auch die Anklagen, die Dagobert gegen Dich und seinen Onkel erhoben hat. Daß es jetzt genug sein, Vater, habi Ihr früher gegen ihn intriguiert, so laß nun den Dingen ihren Lauf. Dagobert ist gesetzlich der rechtmäßige Erbe, ich werde es nicht billigen, daß er betrogen wird, sollte ich auch dadurch Majoratsherr von Eichenhorst werden können.“

„Das ist ein Irrtum, mein Sohn,“ erwiderte der Notar mit einem spöttischen Lächeln, „wir alle müssen den Kampf ums Dasein führen, und wenn in diesem Kampf der Schwache unterliegt, und der Starke über ihn hinwegschreitet, so ist das eine Notwendigkeit, die in der Natur der Sache begründet liegt. Hier handelt es sich um Reichtum und eine hoch-

November 1834 in Nieder-Saulheim geboren und kam mit achtzehn Jahren nach Amerika. — Das „H. Fr.“ schreibt noch: „Beyerhäusers Lebensgeschichte klingt wie ein Roman. Als 18jähriger Bursche hatte er noch keinen Heller, als er nach war er achtfacher Millionär. 1852 wanderte er mit Mutter und Schwestern nach Amerika aus. Er fand Beschäftigung in einem Sägewerk, das er später mit einem Partner kaufte. Er sah voraus, daß bei der gewissenlosen Waldwirtschaft Amerikas bald Holzknappheit eintreten müsse, und war daher bestrebt, sich große Waldbestände zu sichern, die früher noch sehr billig zu haben waren. Am Anfang arbeitete er mit Partnern, später ohne sie, und schließlich besaß er in Nordwesten Amerikas kolossale Waldbestände, aus denen Ströme von Gold in seine Kasse flossen. Dabei lebte er in einsiedlerischer Zurückgezogenheit und konnte keine der Extravaganzen, mit denen sonst amerikanische Millionäre der Welt Stoff zur Unterhaltung geben.“

Die Giraffe. Ein echt „amerikanisches“ Geschichtchen erzählt die „Tägl. Rundsch.“: Ein Städter in Missouri wurde vor einiger Zeit von einem Wirbelsturm heimgesucht, und am schwersten wurde dabei der zufällig anwesende Zirkus betroffen: der Sturm riß das große Zelt in Fäden, warf die Wagen um und zerschmetterte sie; das hatte zur Folge, daß die wilden Tiere aus ihren Käfigen entsprangen. Die Bestien suchten erschreckt das Weite und flüchteten in das nahe Gehölz. Der unglückliche Zirkusbesitzer sah am Abend des verhängnisvollen Tages in dem einzigen Laden, an dem er sich aufhielt, über die Unbeständigkeit alles Irdischen nach. Während er seinen Gedanken nachging, steckte ein farbiger Mitbürger den Kopf ins Zimmer und fragte: „Haben Sie eine Giraffe verloren?“ — „Ja, leider! Haben Sie sie vielleicht gefunden?“ — „Ja, Herr, ich habe sie gefunden.“ — „Haben Sie das Tier gleich mitgebracht?“ — „Nein, das gerade nicht,“ sagte der Neger. „Ich wollte erst mal sehen, ob es sich lohnt.“ — „Bringen Sie die Giraffe her, und ich gebe Ihnen einen Dollar.“ — „Ein Dollar ist ein bisschen wenig. Die Giraffe ist ein ruppigges Vieh, sie ist bössartig und will beißen.“ — „Unförmig, sie ist die Gemüthlichkeit selbst und folgsam wie ein Kind. Und beißen? Giraffen beißen überhaupt nicht.“ — „Sie müssen's ja wissen, Herr, aber ich sage Ihnen, sie beißt.“ — „Na gut, bringen Sie sie nur her, ich gebe Ihnen zwei Dollar.“ — „Abgemacht, zwei Dollar... aber Sie werden sehen, das Tier beißt.“ Der Farbige ging fort. Nach einer halben Stunde hörte man auf der Straße vor dem Laden einen fürchterlichen Lärm. Die Tür wurde aufgerissen und herein trat, schwiegend und leuchtend, der Neger, der an einem starken Seil zerrte. Aufgeregt schrie er: „Hier ist sie! Hier ist sie! Aber hüten Sie sich, das Vieh beißt. Da haben Sie ihre alte Giraffe!“ Dabei gab er dem Seil einen Ruck und zog das Tier in den Laden, der im nächsten Augenblick leer war: die Leute konnten gar nicht rasch genug durch die Fenster flüchten. Die Giraffe, die der Neger am Seil führte, die knurrend, brüllend und schnappend sich der Rückkehr in die Gefangenschaft widersetzte, war — Soliman, „der größte und wildeste Löwe, der in Gefangenschaft gehalten wird und der bereits zehn Wärter getötet und mit Haut und Haaren gefressen hat!“

Neue Nachrichten über Jesus. Man schreibt uns: Vor kurzem meldeten die Blätter, daß der Hafen von Pompeji, der seit dem Vesuvusausbruch im Jahre 70 nach Christus verschwunden war, entdeckt worden sei. Die wenigsten Zeitungsleser ahnten wohl, daß mit dieser Entdeckung der Bericht eines heidnischen Zeitgenossen über Jesus und die ersten Christengemeinden seine Bestätigung fand, welche unmittelbar vorher Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen war. Als vor etwa drei Jahren in weiteren Kreisen bekannt wurde, daß die bisher in völliges Dunkel gehüllte Jugend Jesu in einem neu entdeckten Bericht des ägyptischen Tempelartzes Benan aus der Zeit Domitians seine überraschende Aufklärung gefunden habe, wurde die Nachricht vielfach angezweifelt und der Bericht (der sog. „Benanbrief“) in bezug auf seinen Inhalt wiederholt angegriffen, ohne daß es jedoch gelang, die Nachrichten in einzelnen Punkten zu widerlegen. Inzwischen unternahm es eine Anzahl vorurteilsloser Forscher, die Benan-Nachrichten auf ihren objektiven Wert zu prüfen. An ihrer Spitze Pfarrer W. Warnde, der 74jährige Senior der theologischen Fachschriftsteller. Warnde hat, wie wir erfahren, die letzten zwei Jahre ausschließlich dem Studium des Benanbriefes gewidmet und ist zu dem Resultat gelangt, daß die Benan-Nachrichten nicht nur authentisch sind, sondern auch zahlreiche Bibelstellen nunmehr verständlich machen, welche bisher nicht erklärt werden konnten. Neben diesen Textvergleichen eines unserer erfahrensten Bibelforscher ist weiter von großer Bedeutung, daß sich in

allerjüngster Zeit derart überzeugende Bestätigungen der Benan-Nachrichten gefunden haben, daß selbst die schärfsten Gegner sie nicht abzuleugnen vermögen. Es handelt sich hierbei um Tatsachen, von welchen man von Bekanntwerden des Benanbriefes (deutsch bei A. Viehler u. Co., Berlin erschienen) überhaupt keine Kenntnis besaß. Die wichtigste hierunter ist eine neu entdeckte und entzifferte Inschrift am Memnonskolos in Theben, welche eine bis dahin unkontrollierbare Nachricht Benans in allen Theilen nicht nur bestätigt, sondern sogar dieselben sonst in der antiken Literatur unbekannten Namen enthält, welche Benan mittheilt. Und nun tritt hierzu als neue Bestätigung die erst vor wenigen Monaten stattgehabte Entdeckung des Hafens von Pompeji, nach welchem man seit nahezu 200 Jahren gesucht hat. Es hat sich hierbei ergeben, daß Benan bei Schilderung seiner Flucht aus Pompeji während des Ausbruchs des Vesuvus Lage und Entfernung der Landestelle vom Stadtor auf genaueste so angibt, wie jetzt aufgefunden wurde. Daraus geht hervor, daß auch die übrigen Nachrichten Benans, also die über Jesus und die ersten Christen, als durchaus zuverlässig betrachtet werden können.

Man muß den „Oberen“ die Löhne kürzen. Eine originelle und amüsante Geschichte vom König Wilhelm I., bei der der Spasmacher des Herrschers, der zum Geheimrat ernannte Herr v. Grunbling, seinen Einfluß in recht dankenswerter Weise zur Geltung brachte, wirft auf den Humor und vor allem die Einsicht des Soldatenkönigs ein helles Licht. Der Monarch beabsichtigte einst, allen Bedienten seines Hofstaates, hauptsächlich aber den untersten, einen Teil der Besoldung zu kürzen und ihnen namentlich die früheren Adjutanten, als freies Holz, Licht usw., zu entziehen. Natürlich verursachte diese Maßregel unter den davon Betroffenen große Bestürzung und Betrübnis. Einige Tage, nachdem das Vorhaben des Königs bekannt geworden, trat der Geheimrat v. Grunbling zu früher Stunde in dessen Schlafzimmer, schritt rückwärts auf das Bett, worin sich der Herrscher noch befand, und schob alle Stühle mit großem Gepolster beiseite. Der dadurch aufgeweckte König öffnete die Bettvorhänge und fragte entrüstet: „Was, zum Henker, macht Er denn für einen Lärm?“ — „Ach, man hat nichts wie Verdruß und Aerger!“ lautete die unwürdige Antwort. — „Was ist Ihm denn widerfahren? Er sieht ja aus, als wolle Er alles in Stücke reißen.“ — „Wie kann man denn lachen, wenn einem nichts wie betrübte Gesichter aufstoßen, wenn man nichts wie Seufzen und Klagen hört?“ — „Wer klagt denn?“ — „Der gesamte Dienerschaft, Majestät. Sie wollen zu viel von ihrer ohnehin kärglichen Einnahme streichen.“ — „Das ist dem Volk schon recht. Jedermann belügt mich und betrügt mich und tut seine Schuldigkeit nur halb.“ — „Darin stimme ich Ihrer Majestät bei. Mit meiner eigenen Dienerschaft geht es auch nicht anders. Gestern befahl ich beispielsweise meiner Wad, die Treppe zu putzen. Was tut die einsichtige Person? Sie nimmt zuerst die unterste Stufe vor, dann die zweite, die dritte, die vierte und so weiter, und macht natürlich auf diese Weise, je höher sie steigt, das Untere immer wieder schmutzig. Eine solche Arbeit dient doch zu nichts: von oben muß man stets anfangen; von oben, nicht wahr, Majestät!“ Der König merkte den versteckten Sinn und sagte lächelnd: „Ja, darin hat er wohl recht, ich werde mit dem Hofmarschall reden.“ Das geschah, und die Dienerschaft behielt ihren Lohn sowie ihre Adjutanten. Aus dieser lustigen Begebenheit, die auch kulturgeschichtlich insofern von Reiz ist, als sie erkennen läßt, daß die Stellung des „Hofnarren“ oder Spasmacher auch ihre guten Seiten haben konnte, ersieht man, daß der preussische Monarch ein Mann der offenen Worte war und keineswegs seinen Absolutismus bis zur Mißachtung anderer Ansichten ausdehnte.

Das Adlerneß.

Es war eine kleine Bggde, die ganz für sich von hohen Bergwänden eingeschlossen lag und den Namen Endrehofen trug. Der Talgrund war eben und fruchtbar, wurde aber von einem breiten Fluße, der aus den Bergen kam, entzweitgeschnitten. Dieser Fluß ergoß sich in ein weithin sichtbares Gewässer unweit des Dorfes.

Den Endreßfluß hinab war einst der Mann gerubert gekommen, der als erster im Talle gerodet hatte; der Mann hieß Endre, und die jetzt hier wohnten waren seine Nachkommen. Einige sagten, er sei eines Todes wegen hier heraufgeflüchtet, darum sei sein Geschlecht so finster; andere sagten, das käme von den Bergwänden, die selbst zur Mittsommerzeit den Sonnenstrahlen schon um fünf Uhr nachmittags den Weg versperrten.

Damit ging er hinaus, und der Blick des Notars ruhte lange auf der Thür, hinter der sein Sohn verschwunden war.

Er griff mechanisch nach einem Altenheft und blätterte darin, dann wartete er ärgerlich wieder auf den Schreibstisch. „Er hat recht,“ sagte er, „Ehre und Gewissen streiten dagegen, aber ich kann nicht mehr rückwärts, ich habe mich schon zu tief eingelassen. Der Erbe haßt mich und von ihm habe ich nur Undank und Feindschaft zu erwarten, er darf nicht Majoratsherr werden, damit er nicht unterjochen kann, was in der Vergangenheit geschehen ist.“

Er schob die Brille auf die Stirn hinauf und stützte das Haupt auf den Arm; so blieb er in Nachdenken versunken, bis der Schreiber eintrat und den Verwalter von Haus Eichenhorst anmeldete.

Der Notar fuhr mit der Hand langsam über Stirne und Augen, um seine Gedanken zu sammeln.

„Sie wollen sich beschweren über die Kündigung?“ fragte er den eintretenden Verwalter. „Ich kann Ihnen nicht helfen, besten Herr, dem Antrag Dagoberts mußte Folge gegeben werden, damit der Friede gewahrt blieb. Warten wir bessere Zeiten ab.“

„Die kommen nicht, wenn wir nicht die Hände rühren,“ erwiderte der Verwalter, den Stuhl annehmend, der ihm angeboten wurde. „Der Pakt zwischen den beiden Herren ist zwar schon ausgebrochen, aber die Geschichte wird im Sande verlaufen.“

„Im Gegenteile, dieser Pakt wird Erbitterung hinterlassen und je höher die Erbitterung wächst, desto besser für uns.“

„Ich halte nicht viel davon, ich habe bessere Pläne, mit frage ich Sie, ob der Baron sich dazu verstehen wird, Opfer zu bringen, die nicht unbedeutend sind. Ich mag mit ihm selbst nicht darüber reden, wenn Sie sich verbürgen, das Geld zu zahlen.“

„Wie groß ist die Summe?“

„Wir werden unsern Werkzeug nicht mehr zahlen, als unbedingt notwendig ist. Vielleicht tausend Taler.“

„Und was wird das Werkzeug dafür tun?“

„Alles, was wir verlangen. Dorexit soll er den jungen Herrn

Hoch über der Bggde hing ein Adlerneß. Das lag auf einer Felsklippe oben am Berge, alle konnten sehen, wenn das Weibchen sich setzte, aber keiner konnte hinauf. Der Adler kreiste über der Bggde, schob bald auf ein Lamm, bald auf ein Zicklein herab, und einmal hatte er sogar ein kleines Kind genommen und fortgeschleppt; drum war's in der Bggde nicht recht geheuer, solange der Adler sein Neß da oben in den Klüften hatte. Es ging die Sage, vor langen Zeiten wären einmal zwei Brüder gewesen, die hinaufgeklüffert wären und das Neß zerstört hätten, aber heutzutage war keiner mehr imstande, dahin zu gelangen.

Wo in Endrehofen zwei zusammenkamen, sprachen sie vom Adlerneß und guckten hinauf. Man wußte genau, wann das Adlerpaar in diesem Jahr wieder angekommen war, wo sie sich hinabgestürzt und Unheil angerichtet hatten, und wer zuletzt versucht hatte, hinaufzuklettern. Die Jugend übte sich von klein an, auf Bäumen und Klippen, im Ringen und Faustkampf, um dereinst das Neß erreichen und zerstören zu können, gleich jenen beiden Brüdern.

Zu der Zeit, von der hier erzählt wird, hieß der stattlichste Bursch in der Bggde Leif. Er war keiner vom Endreßgeschlecht, er hatte krauses Haar und kleine Augen, war gewohnt in allen Spielen und den Weibern hold. Er rühmte sich schon in jungen Jahren, das Adlerneß wolle er schon noch kriegen, aber erfahrene Leute meinten, das solle er nur ja nicht so laut sagen.

Das reizte ihn, und noch ehe er recht in die Jahre gekommen war, kamm er eines Tages hinauf. Es war ein klarer Sonntagmorgen im Frühsommer; die Jungen mußten gerade ausgebrütet sein. Die Leute hatten sich zahlreich unten versammelt, um zuzusehen. Die Alten rieten ab und die Jungen zu. Aber er gehorchte nur seiner eigenen Lust, wartete, bis das Adlerweibchen das Neß verließ, tat einen Sprung und hing in einem Baume mehrere Ellen hoch über der Erde. Dieser wuchs aus einer Spalte hervor, und in dieser Spalte kletterte er nun aufwärts. Steinchen lösten sich unter seinem Fuß, Geröll und Erde rieselte hinunter, sonst war es ganz still; nur der Fluß rauschte dahinten mit seinem unaufhörlichen dumpfen Brausen. Schroffer und schroffer wurde die Felswand; lange hing er an der einen Hand, suchte mit dem Fuß nach einem Halt und konnte nicht sehen. Viele, besonders Frauen wandten sich ab und sagten, das hätte er nicht getan, wenn seine Eltern noch am Leben wären. Er fand jedoch einen Halt, suchte wieder, bald mit der Hand, bald mit dem Fuße, es gab nach, er glitt, aber hing wieder fest. Die da unten konnten einer den andern atmen hören. Da erhob sich ein hochgewachsenes junges Dirnlein, das allein auf einem Steine saß. Man sagte, sie habe sich ihm schon als Kind versprochen, obgleich er nicht zum Geschlecht gehörte. Sie streckte die Arme empor und rief: „Leif, Leif, warum tust du da?“ Alle Leute wandten sich nach ihr um, ihr Vater stand dicht neben ihr und sah sie streng an, aber sie erkannte ihn nicht. „Komm herunter, Leif,“ rief sie: „ich hab dich lieb, und da oben hast du nichts zu gewinnen!“ Man sah, wie er sich bedachte, es dauerte eine Sekunde oder zwei, dann kletterte er weiter. Er war sicher auf Händen und Füßen, deshalb ging es lange gut; aber er schien müde zu werden, denn er hielt oft inne. Ein kleiner Stein kam angerollt, wie ein Vorbote, und alle, die da standen, mußten dem Stein mit den Augen folgen, bis er unten ankam. Einige konnten es nicht länger aushalten und gingen fort. Das Mädchen allein stand aufrecht auf einem Steine, rang die Hände und sah hinauf.

Leif tastete wieder mit der Hand vor sich her, da ließ sie los, sie sah es deutlich, er sagte schnell mit der andern zu, aber auch die ließ sie los, „Leif!“ rief sie, daß es in den Bergen gellte, und alle die andern stimmten ein. „Er fällt!“ riefen sie und streckten die Hände nach ihm empor, Männer und Frauen. Und wirklich, er glitt, riß Sand, Steine, Kies mit sich fort, und glitt, und glitt immer weiter, immer schneller; die Leute wendeten sich ab, und dann hörten sie hinter sich ein Schleifen und Schrapen und dann etwas Schweres wie einen großen Klumpen nasser Erde herabfallen.

Als sie wieder Mut hatten, sich umzuschauen, lag er da, zerschmettert und entstellt. Das Mädchen lag über dem Stein, ihr Vater trug sie fort.

Die Jungen, die Leif am meisten angestachelt hatten, wagten jetzt nicht einmal Hand anzulegen und zu helfen; viele konnten nicht einmal hinsehen. So mußten die Alten dran. Der älteste von ihnen sagte, indem er zugriff: „Das war verkehrt; — aber“, fügte er hinzu, und sah hinauf, „s ist ganz gut, daß etwas so hoch hängt, daß nicht alle Leute es erreichen können.“

angesehene Stellung für Dich und Deine Familie, solcher Preis ist des Kampfes wohl wert.“

„Nicht des unehelichen Kampfes, wie es hier der Fall sein würde!“ unterbrach Georg ihn scharf, „meine Ehre würde mir verbieten, solchen Preis anzunehmen.“

„Ach was, Dich geht ja die Geschichte nichts an! Ich verlange von Dir nichts weiter, als daß Du den Freund sich selbst überläßt!“

„Und was gedenkt Ihr zu tun?“

„Nichts, wir erwarten die Erfüllung unserer Wünsche von dem leidenschaftlichen Temperament Dagoberts. Er hat schon einmal in blinder Wut die Waffe auf einen Menschen gezückt und es war nicht seine Schuld, daß er ihn tötete.“

„Da hinaus wollt Ihr?“ fragte Georg, der seiner Entzückung nicht länger gebieten konnte. „Es ist ein gefährvolles Spiel, Vater, und selbst wenn Du es gewinnest, Theodore und ich würden die Früchte nicht annehmen, so verlockend sie auch sein mögen.“

„Was, das wird sich schon finden! Wenn Deine Gattin Dir ein Majorat mitbringt, wirst Du es nicht ablehnen können.“

„Wenn dieses Majorat gestohlen ist, so verlangt meine Ehre, daß ich die Annahme verweigere,“ erwiderte Georg, sich erhebend.

„Und wenn Baron Kurt das Majorat abtreten muß, so bleibt ihm kaum so viel, daß er seine Tochter standesgemäß ausstatten kann.“

„Wir haben ja selbst Vermögen.“

„Oho!“ fuhr der alte Herr auf. „Ich lebe noch und ziehe mich nicht aus, bevor ich zu Bett gehe.“

„Theodore wird mit den Mitteln, die wir haben, hauszuhalten wissen, und ebenso wenig wie ich Deine Pläne billigen, Vater. Du kennst nun meine Ansichten, gib Dir also keine Mühe, sie würde sich nicht lohnen. Wann kann ich Dich begleiten?“

„In den nächsten Tagen, und ich rate Dir noch einmal, aber laß es mir, die Angelegenheit zu ordnen, Dein Ungestüm könnte alles verderben.“

wieder zum Spiel verführen, das andere findet sich dann. Vielleicht falsche Wechsel oder sonst etwas, was ihn ins Buchthaus bringt.“

„Und Sie glauben, daß er auf diese Leimrute gehen wird,“ spottete der Notar. „Er ist der leichtsinnige Windbeutel nicht mehr, der er früher gewesen.“

„Mein Sohn glaubt es zuversichtlich; er kennt ihn besser, er kennt auch den Herrn, der uns seine Dienste angeboten hat.“

„Wer ist es?“

„Sie müssen mir gestatten, daß ich das noch verschweige, er ist in jeder Beziehung befähigt, die Aufgabe, die wir an ihn stellen, zu lösen. Aber, wie gesagt, wir müssen ihn mit Geld unterstützen.“

„Wenn Sie für den Erfolg garantieren können, sollen alle Auslagen Ihnen vergütet werden,“ sagte der Notar zögernd.

„Was Sie auch tun mögen, um auf Ihren Posten zurückzukehren zu können, mir ist es gleichgültig. Verlangen Sie Geld von mir, so kann ich Ihnen vielleicht einen kleinen Vorschuß geben und diesen gewissermaßen als Pension in Anrechnung bringen; wozu Sie aber dieses Geld benutzen wollen, kümmert mich nicht.“

„Ich kann Ihnen nur sagen, daß Sie Ihre Verwalterstelle zurückbehalten werden, wenn derjenige befähigt ist, der Ihre Entlassung gefordert hat, nicht eher, wir wollen die Sache nicht weiter erörtern, wir wissen ja, was in der Vergangenheit geschehen ist. Wie lange bleiben Sie noch in Eichenhorst?“

„Von heute ab noch drei Wochen.“

„So ist es ja noch immer möglich, daß Sie gar nicht entlassen werden.“

„Auf das Geld kann ich also rechnen?“

„Nehmen Sie es einstweilen aus der Verwaltungskasse, Sie sind ja noch nicht entlassen.“

„Gut, dann aber müssen Sie später bei der Revision der Bücher die Richtigkeit meiner Abrechnung anerkennen.“

Fortsetzung folgt.

Herrn **Franz Paulus**
Schlossermeister

Höhr, 10. April 1914.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir, diese als solche betrachten zu wollen.

det ergebenst ein